Nelvy H 188

Bum Begräbniß

ber

Fran Marie Hirzel

im Tranerhause

am 4. April 1886

bon

D. G. Dreydorff,

Baftor ber reformirten Gemeinde.

14 26 70/14 14 19 2 l



Ginen seh' ich um ben Andern Wandern fort aus dieser Welt; Ginen folgen um ben Andern Nach der Reih', die Gott bestellt.

Dem, ber weinet, bem, ber klaget, Sehnend blickt dem Andern nach, Folgen bald auch Blick und Thränen, Stilles Sehnen, lautes Ach.

Diese Worte eines dem Trauerhause verwandten Dichters haben sich in kurzer Zeit an ihm buchstäblich erfüllt.

Sind's doch erst wenig Monate, daß eine andre uns unvergeßliche Fran von hier abschied. Da war sie noch unter uns, die uns nun sehlt, — sie war schon recht leidend, aber sie wollte sich's nicht nehmen lassen, den Sarg der verehrten Mutter mit eignen Händen zu schmücken, — und heute, noch ehe sich deren Grabhügel ins erste Grün kleidete, stehen wir wieder an derselben Stätte, und "Blick und Thränen folgen ihr!"

Und das ist der Schmerz Aller, die diesem lieben Hause nahe stehen, daß es darüber allmählich so verödete, daß es nun, nachdem es in diesen Tagen seines letzten Schmuckes beraubt wurde, nicht mehr wiederzuerkennen ist. So große Wandlung in Einem Jahr!

Aber es ist nicht meine Absicht, uns dabei zu verweilen und unserm Schmerz Ausdruck zu geben. Denn dessen bedarf's nicht. Die davon am härtesten getroffen wurden: Gatte und Sohn, Eltern und Geschwister, sind ohne viel Worte unser innigen Theilnahme gewiß; und auch nicht gerecht und am wenigsten im Sinne dieser lieben Entschlasenen dürste es sein, wenn wir an ihrem Sarge nur klagen wollten, wie wenn sie uns nicht mehr gewesen wäre, als was der umschließt. Nichts hat mich zu seiner Zeit mehr bewegt und erhoben, als zu hören, welches Lied die selige Fran Anna Hirzel zu ihrem Begräbnißtag wählte, so ganz ihrem starken frommen Sinne entsprechend und der Schülerin Schleiermacher's würdig, das Lied:

"Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehren!"
"Lob' ihn, o Seele, vereint mit den himmlischen Chören!"

und darum — hören wir heute nicht die gleichen Worte, so soll doch deren Grundton: "Lobe den Herrn, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat", auch durch unsre heutige Gedächtnißseier hindurchklingen. Denn das sind wir ihr, die auch viel mehr, als es ihre zarte Erscheinung verrieth, eine starke Fran war, und dem allgütigen Gott, der sie uns gab, schuldig.

Ihr wollt das nicht mißverstehen, liebe Leidtragende! Nicht dem gerechten Schmerz um euren Verlust gilt es zu wehren. Wer könnte das? Ach, ich am wenigsten; denn ich habe sie auch an meinem Theil mit verloren, die liebe Freundin. Aber gemäßigt und verklärt werden soll uns der Trennung Schmerz durch die Erwägung, daß wir nur darum so viel verlieren konnten, weil wir so viel an ihr hatten; ja, weil es ein zwar kurzes, aber schönes und inhaltreiches Leben war, das hier zum Abschluß gekommen ist.

Zu bessen Begründung muß ich nicht ausstührlich ihr Lebensbild zeichnen. Ich darf annehmen: Wer sie kannte — und nur zu solchen rede ich hier — der kannte sie recht. Warum? Weil sie eine Fran von scharf ausgeprägter Eigenthümlichkeit war, nicht leicht zu verswechseln; noch im Tode fast unverändert, nur sich selbst ähnlich; und dazu durchaus wahr und wahrhaftig . . . Ja, es war leicht, sie kennen zu sernen; denn sie gab sich unbesangen wie sie war, und hatte den Muth der eignen Meinung und Ueberzeugung. Was aber mit letzterem oft verbunden ist, ich meine das Herabsehen auf andre, ausschleher Naturen, im Gesühl der Zusriedenheit mit sich selbst, das sehlte ihr zum Glück gänzlich. Sie konnte sich nie genug thun, war

im Hindlick auf andre nie zufrieden mit sich, und strebte eben darum weiter und immer weiter.

Und wenn sie so von klein auf war, — und dafür sprechen schon die Bilder der Zweis und Dreijährigen, den späteren so ähnlich, wie die Anospe der künftigen Blüthe: dasselbe offene, freundliche, kluge Gesicht mit den großen hellen Augen, strahlend von Wohlwollen und Güte — ich sage, wenn sie so von klein auf war: liebe Eltern! wieviel Freude müßt ihr schon an dem Kinde und seiner ersten Entwicklung gehabt haben! Und wieviel mehr später, als sich die Anospe allmälig zur schönen Menschenblume erschloß durch die Gunst einer sorgfältigen Erziehung und, nicht zuletzt, durch die Gemeinschaft mit dem ihr so innig verbundenen herrlichen Bruder, ja mit einem, der ihr mehr war, als Bruder! Denn aufsehe n durste sie zu ihm, wie zu einem Freund und Lehrer, dem man das beste, des Geistes Richtung auf alles Gute und Ideale, verdankt.

Ja, es war gewiß — noch vor wenigen Wochen sprach sie davon zu mir — eine köstliche Jugend, die ihr Gott schenkte.

Als sie dann, kaum zwanzigjährig, das stille Elternhaus verließ, um dem Manne, der ihr Herz gewonnen hatte, in das seinige zu folgen, da war ihr gleich eine große Aufgabe gestellt. Wie ich das meine, muß nicht erst gesagt werden, wenigstens nicht für diejenigen, welche das alte Haus Hirzel in jener glücklichen Zeit, kannten: ein vornehm gastliches Haus, in dem nicht nur alle bedeutenden Männer unseres Volkes, so viele hier weilten, ein und aus gingen, sondern in dem auch die Eigner desselben, Vater und Mutter, schon durch ihr Vorbild an Andere, wie an sich selbst, hohe Auforderungen stellten. Doch die im Elternhause ihre Aufgabe treu erfüllt hatte, war auch der neuen und größern Aufgabe hier gewachsen. Deshalb war sie eine willsommene Schwiegertochter und Schwägerin, und wohlbegreislich ist uns das innige Verhältniß zwischen ihr und des Mannes Vater, dessen letzte treue Pssegerin sie sein durste; denn unverkenndar war mehr als ein Zug von Aehnlichseit zwischen den beiden.

Wie sie aber im eignen Hause gewaltet hat als sorgliche Hausfrau und Mutter, davon rede ich hier nicht. Denn was könnte ich Dir davon

sagen, lieber Freund, oder was Dir, lieber Georg, das dem gleich käme, was ihr erlebtet, und, weil's euch beglückte, nun so schmerzlich vermißt?

Nur das drängt es mich noch zu sagen, daß ihr gelungen ist, was nur Wenigen so völlig gelingt: ich meine, dem eignen Hause als Gattin und Mutter alles Beste zu sein und zu leisten, und doch den Eltern und der einzigen Schwester zu bleiben, was sie von klein auf ihnen war, und dazu noch Zeit übrig zu behalten für ihre Freunde und Freundinnen nah und sern. Dem alten Bater Blumen zusammenzubinden zum Strauß und Gruß am 80. Geburtstag —, das war das Letzte, was sie mit zitternden Händen vermochte, nur mit äußerster Austrengung der gebrochenen Krast, aber darauf bestehend, daß ihr Niemand den gewohnten Liebesdienst abnähme, bis zuletzt, wenn es etwas sür Andre zu thun galt, rücksichtslos hart gegen sich selbst.

Db fie darin vielleicht des Guten zu viel gethan hat und bem nicht genug Rechnung getragen, daß fie feit lange eine Leidende war? Man sagt es, und sagt auch, daß fie darin schwer zu berathen war. Ob mit Recht? ich habe kein Urtheil darüber, aber ich gebe zu, daß fie unter einer Voraussetzung fich hatte zeitweise mehr schonen und so vielleicht ihr Leben etwas höher in die Jahre bringen können; nämlich unter ber Voraussetzung, daß fie eine gang andere gewesen ware, als die sie war und wie sie Gott geschaffen hatte. Und da erhebt fich nun die Frage: war das ernstlich zu wünschen? Was meint ihr, lieben Freunde? wollt ihr, oder foll ich felbst die Antwort darauf geben? Nun wohl, für mich steht fie in einer schönen Erzählung der heiligen Schrift*), die ihr Alle kennt. Es war zu Bethanien ein Weib mit Namen Maria. Die hatte als werthvollsten Besitz ein Gefäß voll ungefälschter Narde, und trat, als Jefus im Hause ihres Bruders zu Tische faß, leise herzu und zerbrach das Gefäß und goß den Inhalt — nicht tropfenweise, sondern Alles mit einem Male, und ohne etwas für fich zu behalten, auf Jefu Saupt. "Und bas Saus ward voll vom Geruch der Salbe." Da ftritten die Tischgäfte

^{*)} Marc. 14 und Johs. 11.

unter einander, ob fie verständig und praktisch gehandelt habe, und etliche machten ihr Vorwürfe wegen ihrer Verschwendung. Die nahm fie schweigend hin. Der herr aber sprach, wie uns Marcus berichtet: "Was bekümmert ihr dieses Weib? Laßt fie mit Frieden! Sie hat gethan, was fie konnte, ein schönes Werk." Ja, daffelbe Wort mag man auch auf ihr Grab ichreiben: "Sie hat gethan, was fie konnte," und "mußte," darf man hinzusehen. Denn so zu handeln, fo zu opfern, ift einem edlen Weibe und einer felbftlofen Mutter, Die sie war, Bedürfniß. Die köstliche Narde ist, was sie bestes hat, ihre Liebe, und das Gefäß ift fie felbft. Dem Drange ihres Bergens folgend fragt sie nicht, was das Opfer ihr kostet, noch was die Menschen bazu sagen. Sie thut, was fie nicht laffen fann; benn auch für die Liebe gilt oft, wie für den Glauben, das fühne Wort: "Hier stehe ich und kann nicht anders!" Und ob das Gefäß zerbricht -: wenn nur die Narde ihren Zweck erfüllt und Denen zu Bute kommt, für die fie bestimmt war! Und so ift's hier geschehen. Ja, das einst föstliche Gefäß liegt zerbrochen, aber der noch föstlichere Inhalt hat seinen Zweck erfüllt; und er bleibt; bleibt euch Allen, Die fie liebte, und insbesondere auch Dir, lieber Georg, so gewiß der Mutter Gedächtniß auf allen Wegen, die dich Gott führt, Dein "guter Engel" fein wird. Denn "bie Liebe hört nimmer auf"*), und burch sie bleibt ihr auch nach ihrem Abscheiden mit ihr vereinigt. Denn über die Liebe, die treue, selbstlose, womit sie euch liebte, hat der Tod feine Macht. Gelobt sei Gott, daß wir in unserm Leid diesen Troft haben. Amen.

_*) 1. Ror. 13, 8.